IRS
Leibniz-Institut für
Regionalentwicklung
und Strukturplanung

Ankunft und Wandel

20 Jahre IRS in Erkner

ROHNSTOCK BIOGRAFIEN

IRS
Leibniz-Institut für
Regionalentwicklung
und Strukturplanung

Ankunft und Wandel
20 Jahre IRS in Erkner

ROHNSTOCK BIOGRAFIEN

Grußwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mit dieser Broschüre halten Sie sieben Erzählungen in Ihren Händen. Die Personen, die hier zu Wort kommen, sind Wegbereiter und -begleiter des *Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung* (IRS) in Erkner. Sie erzählen die Geschichte, wie das IRS Mitte der 1990er Jahre, damals von Berlin kommend, in Erkner mit seiner Forschungsarbeit begann. Sie erzählen weiterhin, wie das heute national und international renommierte IRS am neuen Standort Fuß zu fassen suchte, wie persönliche Begegnungen zwischen Erkneranern und Angehörigen des IRS verliefen und wie sich in den Folgejahren das Institut in Erkner etablierte.

Getragen wird diese Broschüre zum zwanzigjährigen IRS-Jubiläum in Erkner von der Idee des Erzählsalons. Durch das gemeinsame Erinnern und Reflektieren verdichten sich in den vorliegenden Beiträgen persönliche Wahrnehmungen und Erinnerungen über das Ankommen, Bleiben und über die Entwicklung des sozialen und – bis heute sichtbaren – ›baulichen‹ Umfelds des IRS in Erkner.

Mein besonderer Dank geht an die Erzählerinnen und Erzähler, die sich auf das Experiment »Erzählsalon« eingelassen und sich am Nachmittag des 7. Mai 2015 auf den Weg in die Schönhauser Allee zu »Rohnstock Biografien« gemacht haben.

Jede und jeder von ihnen hat die Ankunft des IRS in Erkner auf ganz eigene Art und Weise erlebt, aus unterschiedlichen Blickwinkeln und in unterschiedlichen Verantwortlichkeiten. In den Erzählungen wird dies sehr authentisch und lebendig geschildert. Damit verbunden ist mein Dank an Katrin Rohnstock, die dieses interessante Format des Erinnerns entwickelt und mitgeholfen hat, dass daraus ein kleines zeitgeschichtliches Dokument entstanden ist.

Ich freue mich, liebe Leserin, lieber Leser, dass wir mit Ihnen und mit dieser Broschüre die vergangenen zwanzig Jahre am Standort Erkner erzählerisch Revue passieren lassen können. Im Namen aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des IRS wünsche ich Ihnen eine unterhaltsame Lektüre. Und – wer weiß – vielleicht entstehen daraus ja weitere, neue Erzählungen über das IRS in Erkner.

Prof. Dr. Heiderose Kilper
Direktorin des *Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung* (IRS)

Erkner, im September 2015

Inhalt

Karl-Dieter Keim
6 Ruine statt Schloss oder:
Weit über Erkner hinaus

Hans-Joachim Kujath
10 Das Chaos überwunden oder:
Angekommen

Sigrid Riedel
15 Anfangs kämpfte jeder für sich oder:
Die Kunst brachte uns zusammen

Joachim Schulze
19 Strukturen schaffen oder:
Anschluss an die Hauptstadt

Lothar Eysser
22 »Gerhart-Hauptmann-Stadt« oder:
Weiter auf diesem Weg!

Renate Ortschulka
26 Der verschwundene Zaun oder:
Neue Freundschaften

Heiderose Kilper
29 Ein Funke Enthusiasmus oder:
Ein Standort voller Kontraste

34 Presseecho 1995/1996

Prof. Dr. Karl-Dieter Keim,
1992–2004 Direktor des IRS

Ruine statt Schloss oder: Weit über Erkner hinaus

Winter 1995. Ich steige in Erkner, dem neuen Standort unseres Instituts, in die S-Bahn, um nach Hause Richtung Wannsee zu fahren. Draußen ist es bereits dunkel. Es liegt Schnee. Mit einem Ruck setzt sich die Bahn in Bewegung. Plötzlich gibt es einen dumpfen Schlag. Der Zug bleibt stehen. Wir warten … zwanzig Minuten, bis die Ansage des Fahrers aus den Lautsprechern ertönt: »Wir haben eine Panne, ein Wildschwein hat die S-Bahn gerammt.«

»Wer hat hier wen gerammt?!«, denke ich missmutig. Eine Stunde lang stehen wir still. Die Kälte kriecht in den Wagen – die Heizung ist ausgefallen.

In jenem Moment erscheint mir die Situation wie ein Sinnbild unseres Weges zum neuen Instituts-Standort. Auch uns traf es ein Jahr zuvor unerwartet und mit voller Wucht, als hätte uns ein Querschläger getroffen …

Bereits mit Gründung im Jahr 1992 in der Berliner Wallstraße hatten sich Institutsleitung und Geldgeber – das Land Brandenburg, die Stadt Berlin und der Bund – darauf verständigt, die Forschungseinrichtung dauerhaft im Land Brandenburg anzusiedeln. Seitdem hatte uns der Berliner Senat gedrängt, die Umzugspläne rasch zu verwirklichen.

1992 schien alles auf einem guten Weg. Das *Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung* sollte in einen Sei-

tenflügel des Oranienburger Schlosses ziehen. Unser Kuratorium hatte bereits seine erste Sitzung dort abgehalten.

Ich selbst hatte mich entschlossen, mich in meiner Funktion als Institutsdirektor in Schöneberg-Friedenau niederzulassen – in der Nähe der S-Bahnlinie 1, wo ich bis heute wohne.

Kaum hatten wir uns mit dem Gedanken an den Umzug vertraut gemacht, waren die Pläne schon wieder zunichte: Ungeklärte Eigentumsprobleme und verschiedenerlei Nutzungskonzepte ließen einen zügigen Start im Norden der Hauptstadt in weite Ferne rücken.

Wieder machten wir uns auf die Suche. Doch keiner der möglichen Standorte, die wir in dem nun einsetzenden Besichtigungsmarathon in Augenschein nahmen, kam als Institutssitz in Betracht. Den Alternativen fehlte durchweg ein wesentliches Merkmal: die günstige Erreichbarkeit.

»Ich hab's!«, verkündete eines Tages Herr Löhr, der zuständige Mitarbeiter vom Wissenschaftsministerium, bevor er uns nach Erkner lotste. Die erste Besichtigung der Räumlichkeiten in der Flakenstraße löste einen Schock bei mir aus: Ein fabrikähnliches Gebäude mit Schornstein und Maschinenräumen auf einem verwahrlosten Gelände. Früher war hier ein Chemieinstitut der Akademie der Wissenschaften untergebracht. Nun stand alles schon lange leer – eine Ruine!

Ich konnte mir nicht vorstellen, wie wir das Gelände mit den verrostenden Industrieanlagen und veralteten Apparaturen für uns nutzbar machen wollten. Überall der gleiche traurige Anblick: Der Putz bröckelte von den Wänden, alle Räume, bis auf die Verwaltungsbüros, waren mit Chemikalien kontaminiert. Und was sollte mit der riesigen Halle im Zentrum des Hauptgebäudes geschehen?

Ich beschloss, mich mit allen Mitteln gegen einen Umzug nach Erkner zu wehren. Vergeblich: Das Finanzministerium in Potsdam hatte dem Umbau längst zugestimmt. Auch mein Versuch, über die Gremien des Instituts einen Einspruch zu erwirken, scheiterte. Die Mitarbeiter waren beunruhigt, der Betriebsrat murrte.

Etwas Hoffnung schöpften wir, als der junge Architekt, der mit dem Umbau beauftragt war, seine Entwürfe präsentierte. Die Pläne sahen, neben dem Ausbau des bis dahin ungenutzten Dachgeschosses, die Einrichtung einer zweigeschossigen Bi-

bliothek in der riesigen Werkstatt und Gerätehalle im Erdgeschoss vor. Ein erstes Körnchen Freude keimte auf bei dem Gedanken daran, wie das Institut einmal in neuem Glanz erstrahlen könnte. Doch mit Beginn der Umbauarbeiten schwand der kleine Hoffnungsschimmer wieder.

Der Bauherr – das Liegenschafts- und Bauamt in Frankfurt (Oder) – entsandte zweimal in der Woche seine Kontrolleure, die gegen alles intervenierten, was uns als Forschungsinstitut von überregionaler Bedeutung bei der Sanierung wichtig erschien. Wie sollten wir, gefesselt vom Kleingeist der Behörde, aus dieser schwierigen Immobilie ein attraktives Institut machen?

Nach mehr als einjähriger Bauzeit feierten wir am 18. April 1996 endlich die offizielle Einweihung. Beim Festakt saß Staatssekretär Ulrich Arndt vom Berliner Senator für Stadtentwicklung und Wohnen in der ersten Reihe und beglückwünschte uns. Da wusste er schon, dass das Land Berlin bereits eine Woche nach der Einweihung als dritter Träger des Instituts (neben Bund und Brandenburg) aussteigen würde – ein weiterer Querschläger. Wir hatten zwar mit einem schrittweisen Rückzug gerechnet, nicht aber mit einem solchen Ad-hoc-Ausstieg. Mit einem Schlag fiel mit knapp 1,3 Millionen D-Mark die Hälfte unserer Länderfinanzierung weg. Wieder hing die Existenz des Instituts – nur wenige Wochen nach dem Umzug – am seidenen Faden. Nur mühsam gelang es mit Unterstützung unserer Gremien, einen Ausweg aus der misslichen Lage zu finden. Das Land übernahm zähneknirschend den vollen Landesanteil, die andere Hälfte trug zuverlässig der Bund.

Nach und nach fassten alle etwa fünfzig Mitarbeiter der drei Abteilungen (Regionale Entwicklung, Städtische Entwicklung und Strukturplanung, Planungsgeschichte und Information), der Bibliothek und der Verwaltung des IRS in unserem neuen Domizil Fuß, obwohl die meisten von ihnen lange Wegstrecken in Kauf nehmen mussten, um an den neuen Arbeitsplatz zu gelangen. Vom Bahnhof Friedrichstraße bis Erkner betrug die Fahrzeit mit der S-Bahn eine Dreiviertelstunde. Und manch ein Besucher, der zunächst von weither nach Berlin angereist war, muss sich kopfschüttelnd gefragt haben, warum ein Institut dieses Formats um alles in der Welt ausgerechnet am äußersten Rand der Hauptstadt angesiedelt war.

Das änderte sich erst, als nach langem Gezeter und Gezerre durchgesetzt werden konnte, dass der Regionalexpress RE 1 regulär in Erkner hielt. Doch nicht alle waren uns gleichermaßen wohlgesonnen wie Bürgermeister Joachim Schulze, der maßgeblich an dieser Entwicklung beteiligt war. Die Stadt zeigte eine »mit Wohlwollen gewürzte Untätigkeit« gegenüber dem Bedarf des Instituts. Ein Beispiel dafür war der unbefestigte Fußweg vom Bahnhof über die Brücke am Flakenfließ, auf dem es, besonders im Winter, mehrfach zu Stürzen kam. Ein anderes die nähere Umgebung unseres Domizils: unakzeptabel, von Schrott und Verfall geprägt.

Hatten wir – auch ich persönlich – nicht maßgeblich dazu beigetragen, dass aus einer Gemeinde Erkner die Stadt Erkner wurde? Wie schön wäre es gewesen, wenn wir auch eine zügige Neugestaltung des Institutsumfeldes hätten erleben können!

Geht es um den Standort, haftet der ganzen Geschichte aus meiner Sicht etwas von einer Fehlentscheidung an. Trotz all der bitteren Enttäuschungen und herben Rückschläge haben wir es aber schließlich geschafft! Das Institut erfüllt heute höchste Qualitätsstandards und genießt einen ausgezeichneten Ruf. In Erkner, im Raum Brandenburg mit Berlin – und weit darüber hinaus.

Neues Domizil? Das Gebäudeensemble vor der Sanierung, Anfang der 1990er Jahre

Prof. Dr. Hans-Joachim Kujath, 1994–2009 stellvertretender Direktor des IRS

Das Chaos überwunden oder: Angekommen

Als ich im Januar 1994 vom Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover ins IRS nach Berlin kam, prallten zwei Welten aufeinander. Neben Wissenschaftlern aus der ehemaligen DDR, etwa vom Institut für Städtebau und Architektur und aus der Territorialplanung der DDR, arbeiteten versprengte Forscher aus Westberlin. Die Herkunft manifestierte sich vor allem in den unterschiedlichen Denkweisen. Das begann mit den Begrifflichkeiten: Ich war Abteilungsleiter, meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der ehemaligen DDR nannten sich Referatsleiter und Referenten. Sie verstanden das Institut als Bestandteil staatlichen Handelns, als untergeordnete Behörde. Ich kannte diese Sichtweise aus der Politik. In der Wissenschaft hatte sie nichts zu suchen! Doch sie war offenbar nicht ohne Weiteres aufzubrechen. Zum Teil wurden einfach die alten Arbeitsweisen, Verhaltensregeln und Wissenskulturen weitergelebt. Die Territorialplaner widmeten sich bevorzugt der Militärflächenkonversion bis hin zur praktischen Umsetzung einzelner Konversionsprojekte. Mitarbeiter aus dem ISA beschäftigten sich mit Fragen des Städtebaus, der Standortplanung des neuen Flughafens Berlin-Brandenburg und der aus dem industriellen Niedergang folgenden neuen sozialen Disparitäten vor allem im Berliner Raum. Die Westberliner folgten demgegenüber ihren wissenschaftlichen

Partikularinteressen. Das Spektrum reichte allein innerhalb meiner Forschungsabteilung von der Grenzraumforschung bis hin zur kommunalen Infrastrukturpolitik.

Offensichtlich lebten im Institut auch – zumindest innerhalb meiner Forschungsabteilung »Regionalisierung und Wirtschaftsräume« – verdeckt arbeitende politische Parallelstrukturen, wie sie vorher in den Betrieben und Organisationen der DDR bestanden, weiter fort. Wenn wir nach Hause gingen, blieben immer ein paar Leute zurück, die bis in die Nacht hinein tagten. Was dort im Einzelnen passierte, blieb mir verschlossen, diente aber sicher der politischen Meinungsbildung im Sinne der damaligen PDS, was sich tagsüber in den endlosen Debatten um die inhaltliche Neuausrichtung der wissenschaftlichen Arbeit spiegelte. Meine Versuche, über Schulungsveranstaltungen gemeinsame Wissensgrundlagen zur Volkswirtschaft und Regionalökonomie/Regionalsoziologie herzustellen, bewirkten dagegen nicht viel.

Eigentlich hielt ich den Standort Berlin, perspektivisch gesehen, für eine wunderbare Ausgangsposition für ein Forschungsinstitut. Doch was ich hier vorfand, war nicht vergleichbar mit dem, was ich aus Hannover kannte. Die Räumlichkeiten des IRS verteilten sich über drei Standorte in der Stadt: zwei Adressen in der Wallstraße am Spittelmarkt und eine in der Plauener Straße in Hohenschönhausen. In der Wallstraße befand sich das Büro des Direktors. Im Hinterhof des Hauses war provisorisch ein Betonwürfel errichtet worden, wo ich mit meiner Abteilung unterkam. Es herrschten chaotische Verhältnisse und unsägliche Arbeitsbedingungen. Die Arbeitsabläufe ließen sich unter diesen Umständen nicht vernünftig gestalten, so, wie es für eine Wissenschaftseinrichtung üblich und notwendig war. Das Abteilungsleben spielte sich vorwiegend in einem großen zentralen Raum ab, in dem sich das Sekretariat mit drei Sekretärinnen befand. In der Mitte stand ein riesiger ovaler Eichentisch, von dem die ehemaligen ISA-Wissenschaftler behaupteten, er stamme aus dem ZK der SED. An diesem Tisch, der den Mittelpunkt des räumlichen Ensembles bildete, versammelten sich die Mitarbeiter die meiste Zeit zum Debattieren.

Ich hatte das Gefühl, dass ich hier nichts im Sinne einer effektiven wissenschaftlichen Arbeit bewegen konnte. Die drei

Sekretärinnen, die mir zugeordnet waren, hatten kaum etwas zu tun. So stellte ich mir jeden Morgen, wenn ich zur Arbeit fuhr, die gleiche Frage: »Wie beschäftige ich die drei Damen in meiner Abteilung?« Ein Albtraum für mich und eine verrückte Situation für alle!

Diese Ausgangslage betrachtet, konnten die meisten einen Standortwechsel kaum erwarten. Und dennoch erschütterte uns die Nachricht vom Umzug nach Erkner, an die östliche Peripherie von Berlin. Würden die positiven Effekte und die Netzwerke, die das Institut in der Stadt nutzen konnte, nun verloren gehen? Konnten die vorhandenen Probleme gelöst werden, wenn neue hinzukamen?

Das junge Institut stand in den Neunzigern unter enormem Anpassungs- und Leistungsdruck und musste sich auf eine wissenschaftliche Evaluation durch den Wissenschaftsrat im Jahr 1999 vorbereiten, in der es um die weitere Existenz des Instituts ging. Unter diesem Druck orientierten sich meine Gedanken ausschließlich in die Zukunft. Ich versuchte, den Wechsel in einem positiven Licht zu sehen. Nur so konnte es vorangehen.

Tatsächlich konnten wir einige Unwägbarkeiten schon bald überwinden: Die Personalfragen kamen auf den Prüfstand. Neue Abteilungen wurden gegründet, einige Mitarbeiter wurden in diese Abteilungen versetzt, andere schieden aus und engagierten sich nun schwerpunktmäßig in der Lokalpolitik. Junge neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die weniger mit den alten Strukturen der DDR und Westberlins verbunden waren, konnten über die Akquise von Drittmitteln gewonnen werden. Im Laufe der Zeit kamen weitere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hinzu. Gemeinsam bildeten sie die Basis für die inhaltliche Konsolidierung und fachliche Ausrichtung der Abteilung auf Themen der relationalen Geografie wie »regionale Wirtschaftscluster« oder »Wirtschafts- und Wissensnetzwerke«, die der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruchsituation Ostdeutschlands in besonderem Maße gerecht wurden.

Als vorteilhaft stellte sich der Standort Erkner auch deshalb heraus, weil er eine systematische Organisation und Regelmäßigkeit in der Arbeit erforderte. Das begann mit dem Arbeitsweg: Wer auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen war,

musste die Anreise wie die Abreise akribisch planen. Wie in Berlin zwischendurch für ein paar Stunden in die Stadt zu verschwinden, kam hier auch nicht mehr in Frage. Die Mitarbeiter waren den ganzen Tag ans Institut gebunden; sie hatten hier einen festen, technisch gut ausgestatteten Arbeitsplatz, der auch ein effektiveres Arbeiten ermöglichte. Die Zeiten des Debattierens am »ZK-Tisch« waren nun endgültig vorbei. Höchstens zum Mittagessen verließen wir kurz das Haus. Doch das Angebot beschränkte sich auf die schwer im Magen liegende Hausmannskost eines Fleischers in der Nachbarschaft sowie die Angebote einiger kleiner Bistros oder Cafés in der Einkaufspassage. Zwar wuchs die Zahl der Mitarbeiter mit der Zeit auf über siebzig Personen an, doch weil viele von uns öfters beruflich unterwegs waren – auf Vortragsreisen oder zu Gesprächen mit Forschungspartnern –, stand die Einrichtung einer Kantine wegen zu geringer Nachfrage leider nie ernsthaft zur Debatte.

An das neue Domizil gewöhnten wir uns dennoch schnell und lernten die Vorzüge eines großzügig umgebauten und auf unsere Bedürfnisse zugeschnittenen industriellen Altbaus schätzen. Mein Zimmer hatte einen schönen Ausblick. Ich sah in Richtung Osten auf die Flakenstraße mit ihren Einfamilienhäusern. Dort lebten und leben auch heute fast nur ältere Menschen. Es herrschte eine Langsamkeit, von der eine angenehme Ruhe und »Zeitlosigkeit« ausging. Das war ein starker Kontrast zu unserem alltäglichen Kampf um wissenschaftliche Profilierung sowie gegen die Hektik des Alltags. Ich empfand es als Vorteil, an diesem eher beschaulichen Ort meiner Arbeit nachgehen zu können. Das Institut war in gewisser Weise ein Rückzugsort, an dem ich mich jederzeit ungestört meinen Aufgaben widmen konnte.

Die Räume auf der anderen Seite des Flures dagegen gaben den Ausblick nach Westen auf das Gelände mit den Trümmern und Resten der alten Teerfabrik frei. Heute befinden sich hier ein riesiger P+R-Parkplatz sowie ein Autohaus. Wie ein Ufo stand das IRS am Rande dieser Industriebrache, die den Erkneranern früher Lohn und Brot gegeben hatte und ein Zeichen nicht nur des politischen Umbruchs, sondern auch des Niedergangs der alten Industriegesellschaft war. Der Betrieb selbst war bereits vor unserem Umzug abgerissen worden. Nur ein

einzelnes Tor mit einer stehengebliebenen Uhr stand noch vergessen auf dem Gelände. Der Weg zum Bahnhof führte an diesem Fragment vorbei, einem Symbol des dramatischen gesellschaftlichen Wandels. Sollte uns dieses bizarre Mahnmal vor Augen halten, wie wichtig unsere Arbeit war?

Tatsächlich ging es voran. Mitte der Neunzigerjahre arbeiteten alle unter einem Dach. Als letztes zog im April 1996 die Bibliothek aus Hohenschönhausen an den neuen Standort um. Ein Zusatzetat vom Ministerium ermöglichte uns den Aufbau einer repräsentativen Fachbibliothek von internationalem Rang. Auch von außen betrachtet gewann unser Institut an Wertschätzung und Anerkennung: Mit Bravour bestanden wir die Evaluation durch den Wissenschaftsrat im Jahr 1999. Als ich zehn Jahre später in den Ruhestand ging, konnte ich guten Gewissens sagen: Wir sind in Erkner angekommen.

Angekommen: Rückansicht des IRS-Sitzes heute

Sigrid Riedel,
ehem. Lehrerin und Schulleiterin
der Realschule,
seit 2009 Vorsitzende der Kunstfreunde
Erkner e. V.

Anfangs kämpfte jeder für sich oder: Die Kunst brachte uns zusammen

Alexander Obeth war der erste, den ich vom IRS kennenlernte. Er beteiligte sich vor zwei oder drei Jahren das erste Mal an »Kunst in der Werkstatt«. Traditionell findet diese Veranstaltung am letzten Augustwochenende in der Metallbau-Werkstatt und im Garten unseres malenden Vereinsmitgliedes Rolf Dieter Schiller statt. Neben unseren Mitgliedern lädt er auch andere (meist) Hobbykünstler ein, hier ihre Werke auszustellen. So kamen wir kurz ins Gespräch. Das IRS spielte dabei keine große Rolle. Ich erfuhr nur soviel, dass er dort arbeitete.

Als sich das IRS Mitte der Neunzigerjahre in Erkner ansiedelte, war ich mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Die Veränderungen in der Schule nahmen mich ganz und gar in Beschlag. Ich hatte zwei schlimme Jahre als Schulleiterin hinter mir, war ganz auf meine schulische Arbeit konzentriert. Eigentlich war ich aber immer an der Entwicklung von Erkner interessiert, lebe hier seit 1949 und kenne den Ort in- und auswendig. Von insgesamt 42 Dienstjahren als Lehrerin und Schulleiterin habe ich 32 in Erkner verbracht.

Das erste Jahr nach dem Mauerfall war für mich noch recht ruhig verlaufen. Es wusste niemand so richtig, wie es weitergehen würde im Bildungswesen. Das Schulamt verlangte kaum Berichte oder Stellungnahmen, es war alles ein wenig ungeord-

net. In Erkner hatte es vier Polytechnische Oberschulen (POS) gegeben, die die Schüler von der ersten bis zur zehnten Klasse besuchten. Nur die Besten wechselten nach der zehnten Klasse auf die Erweiterte Oberschule (EOS), wo sie das Abitur ablegten. Wenige verließen die Schule vorzeitig. So war das Niveau im Durchschnitt überall gleich. Das sollte sich nun ändern. Es begann ein regelrechter »Schulkampf«. Das Bildungssystem – und mit ihm unsere Schule – wurde komplett umgebaut. Es musste entschieden werden: Welche Schule wird zum Gymnasium, welche zur Realschule? Oder wählen wir eine Gesamtschule? Wie sieht es das Schulamt, wie die Eltern? Die Diskussionen, die darüber entbrannten, waren angespannt, zuweilen unfair. Unterschiedlichste Ansichten prallten aufeinander.

Wir wurden schließlich die Realschule. Das hatte sich die Mehrheit der Eltern so gewünscht. Wir blieben auch in unserem Schulgebäude, mussten es aber mit dem ebenfalls neu gegründeten Gymnasium teilen, für das noch kein neues Gebäude zur Verfügung stand. Realschule im linken Flügel, Gymnasium im rechten – ich war Hausherrin, hatte aber noch einen anderen Direktor an meiner Seite. Sehr unüblich. Aber es ging. Wir Lehrer kannten uns, wir kamen ja alle aus den umliegenden Kollegien.

Die nächsten zwei Jahre waren trotzdem schwierig für uns Leitungskräfte, genauso wie für Lehrer und Schüler. Wohnorte änderten sich, Schulen in der Umgebung wurden umstrukturiert oder sogar geschlossen. Viele Schüler reisten täglich aus Nachbarorten an, sogar aus den Randgebieten Berlins. Plötzlich sah ich mich mit der »Berliner Szene« konfrontiert. Linke und Rechte trafen aufeinander. Obwohl ich immer gern als Lehrerin arbeitete – diese Zeit war in jeder Hinsicht aufreibend. Vermummte mit Baseballschlägern kreuzten auf, irgendwelche Parolen wurden an die Hauswand gesprüht, Schüler wurden bedroht … »Entweder wir gehen hier unter«, sagten wir, »oder wir ziehen uns selbst aus dem Dreck!« Wir entschieden uns für Letzteres, strukturierten vieles neu, planten um. Erfreulich war, dass das Gymnasium in die Heine-Schule ziehen konnte. Somit war der Weg für beide Schulen frei, sich ein eigenes Profil zu erarbeiten.

Endlich ging es aufwärts! Die Schule begann, sich einen guten Ruf zu schaffen. Viele Schüler, Lehrer und Eltern hatten

daran einen großen Anteil. Auch der Bürgermeister (übrigens hat er vor Jahrzehnten in meiner Parallelklasse die Schulbank gedrückt, aber erst in dieser Zeit lernten wir uns richtig kennen) musste anerkennen, dass unsere Schule Vieles selbst in die Hand genommen hatte, anstatt nur Forderungen zu stellen und Ärger zu bereiten. Die Eltern gaben zum Beispiel Tipps, wo man etwas günstig herbekommen konnte, und wir organisierten Transport und Montage. So bekamen wir zum Beispiel Tische für den Kunstraum und Lampen fürs Foyer aus einem Stasi-Gebäude, Möbel für das Lehrerzimmer von der BEWAG, die ein Bürogebäude auflöste, und von der Akademie der Wissenschaften in Adlershof Computer und Schreibmaschinen. Die Polizei bot Schreibtische an, die sie entsorgen wollte. Die Beamten wollten, wie viele ehemalige DDR-Bürger, lieber Neues aus dem Westen, vom Schrank bis zum Büroordner. So statteten wir nach und nach die Schule aus. Nach den schweren Anfangsjahren war das eine intensive und kreative Phase.

Um auf das IRS zurückzukommen: Ich las ab und zu etwas in der Zeitung, aber großes Interesse war bei mir immer noch nicht geweckt. Früher entwickelten sich Kontakte zu Institutionen oder Produktionsstätten über die Eltern meiner Schüler, die dort arbeiteten, aber zum IRS gab es das nicht. Es war ja auch viel schwieriger, da die meisten Mitarbeiter gar nicht aus Erkner waren.

Das änderte sich, als ich Gerhard Mahnken kennenlernte. Er saß für das IRS, ich als Vertreter der Kunstfreunde in der Arbeitsgruppe »Gerhart Hauptmann«, die sich mit der Verleihung des Zusatzes »Gerhart-Hauptmann-Stadt« für Erkner befasste. Er schickte mir regelmäßig Informationsbroschüren des IRS, sodass ich nun auf dem neuesten Stand war. Die Themen der vom Institut angebotenen Regionalgespräche fand ich interessant. Ich nahm auch schon teil und die Atmosphäre gefiel mir. Eines Tages schrieb mir Gerhard Mahnken eine E-Mail: »Wir organisieren eine Ausstellung über Gerd Wessel. Vielleicht wollen Sie mit Ihren Kunstfreunden kommen?« Wir kamen. Alexander Obeth zeigte uns noch das interessante Archiv. Der Beginn einer regelmäßigen Verbindung. Inzwischen hatten wir mit einem Thema zu tun, das sowohl das IRS als auch die Kunstfreunde berührte: Der Nachlass des internatio-

nal bekannten Metallkünstlers Fritz Kühn. Wir gestalteten eine Ausstellung über ihn, das IRS befasste sich mit den schriftlichen Dokumenten.

Wir sind aufmerksamer für die Arbeit des IRS geworden und ich habe das Gefühl, auch die Institutsmitarbeiter stehen unserer Stadt und ihren Einwohnern immer offener gegenüber.

Trügerische Idylle:
Das Gebäudeensemble mit angrenzender Trümmerlandschaft, Anfang 2015

Joachim Schulze,
von 1991–2002 Bürgermeister von
(seit 1998 der Stadt) Erkner

Strukturen schaffen oder: Anschluss an die Hauptstadt

Als ich 1991 das Bürgermeisteramt antrat, herrschte überall Unruhe. Nichts war wie zuvor. Es »brannte« an allen Ecken und Enden. Ich wusste nicht, wo ich zuerst beginnen sollte. Dabei kannte ich die Stadt wie meine Westentasche. Schließlich war ich hier groß geworden.

Es waren nicht nur die gewachsenen Probleme wie die Infrastruktur, die nach der Zerstörung Erkners im Zweiten Weltkrieg und nach der Gründung der DDR stets dem Rotstift zum Opfer gefallen war. Brücken und Straßen waren in desolatem Zustand, Telefonkabel, Gasleitungen und Kanalisation mussten erneuert oder überhaupt erst einmal verlegt, marode Bausubstanzen gesichert und erneuert werden …

Durch den politischen Umbruch wurde alles durcheinandergewirbelt. Ärzte und Schwestern mussten neue Strukturen aufbauen. Auch die Unsicherheit bezüglich der Eigentumsverhältnisse versetzte alle in Aufruhr. Das Volkseigentum wurde aufgelöst oder privatisiert, Privatgrundstücke wurden neu vermessen, Alteigentümer traten auf den Plan.

»Was machen wir jetzt?«, fragten mich die Leute verzweifelt. »Wie geht es weiter, Herr Schulze?«

Gelegentlich wurde ich beschimpft oder musste ungerechtfertigte Vorwürfe hinnehmen. Ich versuchte, Ruhe zu bewahren und hielt, obwohl ich gelegentlich selbst nicht wusste, was

ich noch tun konnte, um dem Unmut einiger Mitbürger entgegenzutreten, am Pragmatismus fest. »Wir dürfen keine Zeit verlieren. Wir müssen die Ärmel hochkrempeln und loslegen.«

Dazu verabschiedeten wir im Gemeinderat einen Orts-Entwicklungsplan und holten kompetente Leute ins Boot.

Obwohl das 1993 geschlossene Teerwerk nicht auf meiner Prioritätenliste stand, musste ich mich auch um diese Altlast kümmern, die am Eingangstor des Ortes und des S-Bahnhofes Erkner lag. Die Scheiben der Werkshallen waren gleich nach der Schließung eingeschmissen worden. Nun drohten die Werksgemäuer allmählich zu verfallen. Überall standen demolierte Anlagen und rostige Maschinenteile herum. Man hätte meinen können, der Krieg sei gerade erst zu Ende gegangen. In diesem Zustand war die Immobilie alles andere als attraktiv für Investoren. Es gelang, den Abriss der Altanlagen durch die Finanzierung vom Bund und Land zu erwirken.

Zu dieser Zeit kam mir zu Ohren, dass in Erkner ein wissenschaftliches Institut angesiedelt werden solle. Jörg Vogelsänger, Vorsteher der Gemeindevertretung Erkners, Kreistagsmitglied und späterer Landtagsabgeordneter, bestätigte mir, dass es sich dabei nicht um eines der vielen Gerüchte, sondern um ein ernsthaftes Vorhaben handelte. »Wenn alles nach Plan läuft, wird das *Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung* hier herziehen und weitere Ressorts aufbauen.«

Wir nahmen diese Nachricht zum Anlass, einen weiteren uns am Herzen liegenden Punkt auf die Tagesordnung zu setzen: Wir forderten, der zwischen Berlin und Frankfurt (Oder) verkehrende Regionalexpress müsse in Erkner halten. Dieses Vorhaben hatte die höchste Priorität, auch für die weitere Arbeit zur Verbesserung der Infrastruktur.

Zugleich brachten wir einen Bebauungsplan auf den Weg, um die Strecke vom Bahnhof über den Flakensteg zum künftigen Institut in einem Gebäudekomplex des ehemaligen Teerwerks neu zu gestalten. Nach zahlreichen Diskussionen wurde der Plan 1994 auf den Weg gebracht. Weitere zwei Jahre später war er per Satzung der Gemeinde Erkner beschlossene Sache.

Da das Institut nur eine von vielen Baustellen im Ort war, mussten Professor Keim und seine Mitarbeiter womöglich länger auf den Umzug warten, als ihnen recht war. 1995 schließ-

lich nahm das IRS offiziell den Betrieb in Erkner auf. Wir begrüßten die Aufnahme der Arbeit des Institutes und gaben Unterstützung im Rahmen unserer Möglichkeiten.

Auch der Regionalexpress hält seit dem Mai 1998 an unserem Bahnhof. Und am 6. Juni 1998 wurde Erkner das Stadtrecht verliehen.

Das Gebäudeensemble im Jahr 2015

Lothar Eysser,
seit 2010 Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung,
Vorsitzender des Fördervereins
»Flakensteg«

»Gerhart-Hauptmann-Stadt« oder: Weiter auf diesem Weg!

Gerhart-Hauptmann-Stadt – warum nicht?«, schoss es mir anlässlich des 150. Geburtstags des Dichters im Jahr 2012 durch den Kopf. Schließlich hatte der Schriftsteller und Nobelpreisträger von 1885 bis 1889 in Erkner gelebt und war der Region sehr verbunden gewesen. Seine berühmte Novelle *Fasching* etwa spielt am Flakensee. Und die Erkneraner *Villa Lassen* beherbergt das einzigartige Hauptmann-Museum. Überzeugt von meiner Idee ergriff ich die Initiative und machte mich auf den Weg durch die Instanzen.

1994 zog ich mit meiner Frau von Berlin-Tiergarten nach Erkner im Landkreis Oder-Spree, um das 1848 erbaute Geburtshaus meines Schwiegervaters in der Flakenstraße zu sanieren. Hier konnte ich ganz in der Nähe die Bauarbeiten an dem Gebäudekomplex verfolgen, der seinerzeit das Chemische Institut der Akademie der Wissenschaften der DDR beherbergt hatte und nach der Wende dem Verfall preisgegeben worden war. Im Jahr darauf würde hier das *Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung* einziehen. Von Hause aus Politologe, begrüßte ich die Sanierung des maroden Klinkerbaus und freute mich, dass den historischen Mauern bald wieder wissenschaftliches Leben eingehaucht werden sollte.

Doch bevor ich das Haus zum ersten Mal betrat, sollten weitere drei Jahre vergehen … Der Leiter des Instituts, Herr Pro-

fessor Keim, hatte die »einfachen« Bürger zu einer Gesprächsreihe eingeladen. Das Seminar, an dem sich Studenten und Professoren aus unterschiedlichen Regionen beteiligten, entpuppte sich als Ideenwerkstatt, die der Frage nachging: Wie können Stadt und der Institutsstandort attraktiver werden?

Ich war begeistert von dem Ansatz dieser Runden, die Gelegenheit boten, sich auf direkte und verständliche Art und Weise miteinander auszutauschen und etwas in Bewegung zu setzen. Ermutigt vom Pioniergeist der Veranstaltung trug ich sogleich mein aktuelles Anliegen vor: Ich engagierte mich seit einiger Zeit für den Lärmschutz und vertrat auch hier meine Auffassung, ein Beton-Mischwerk mit erheblicher Lärmbelästigung gehöre nicht an einen See, wo die Menschen Ruhe und Erholung suchen. Das Thema wurde von den Anwesenden interessiert aufgenommen und lebhaft diskutiert. Zwei, drei Jahre später verschwand die Anlage so plötzlich, wie sie zuvor errichtet worden war.

15 Jahre später setzte ich mich als Vereinsvorsitzender des *Fördervereins Flakensteg* für die Rekonstruktion der alten Stahlfachwerkbrücke ein. Der Flakensteg wurde 1916 im Auftrag der *Rütgerswerke* als schnellste Verbindung zwischen dem damaligen Teerwerk und der Bakelite-Fabrik – dem heutigen IRS-Gebäude – errichtet und legt damit Zeugnis ab für die Bedeutung des Chemie-Standorts Erkner zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zugleich bot er allen Passanten einen eindrucksvollen Blick auf den Flakensee, den Ort der Handlung von Gerhart Hauptmanns Novelle *Fasching*.

Wegen Baufälligkeit wurde die Brücke 2006 gesperrt und drei Jahre später an Land gehoben. Die Stadt konnte die für die denkmalgeschützte Rekonstruktion notwendigen finanziellen Mittel nicht aufbringen. Darum wurde der *Förderverein Flakensteg e.V.* gegründet.

Unterstützung erhielt der Verein von Professor Heiderose Kilper, mittlerweile IRS-Direktorin, die einen wohlwollenden und ermutigenden Beitrag für die Internetseite unseres Vereins schrieb. Neben der Einschätzung des international renommierten Experten für Stahlbrücken, Professor Jörg Schlaich, der extra nach Erkner kam, um »das Meisterwerk der Ingenieurbaukunst seiner Zeit« zu begutachten, war damit auch eine einheimische Wissenschaftlerin mit von der Partie. Den-

noch wurden unsere gemeinsamen Bemühungen – jedenfalls bis heute – nicht von Erfolg gekrönt. Der Förderverein macht trotzdem weiter.

Als ich 2010 zum Vorsitzenden der Stadtverordnetenversammlung gewählt wurde, stattete ich Frau Professor Heiderose Kilper einen offiziellen Antrittsbesuch ab. Seit unserer ersten Begegnung hatten wir einen guten Draht zueinander. Wir waren uns einig, dass die Zusammenarbeit zwischen Erkner und dem Institut weiter ausgebaut werden müsse, denn schließlich hatten wir gemeinsame Ziele auf der Agenda.

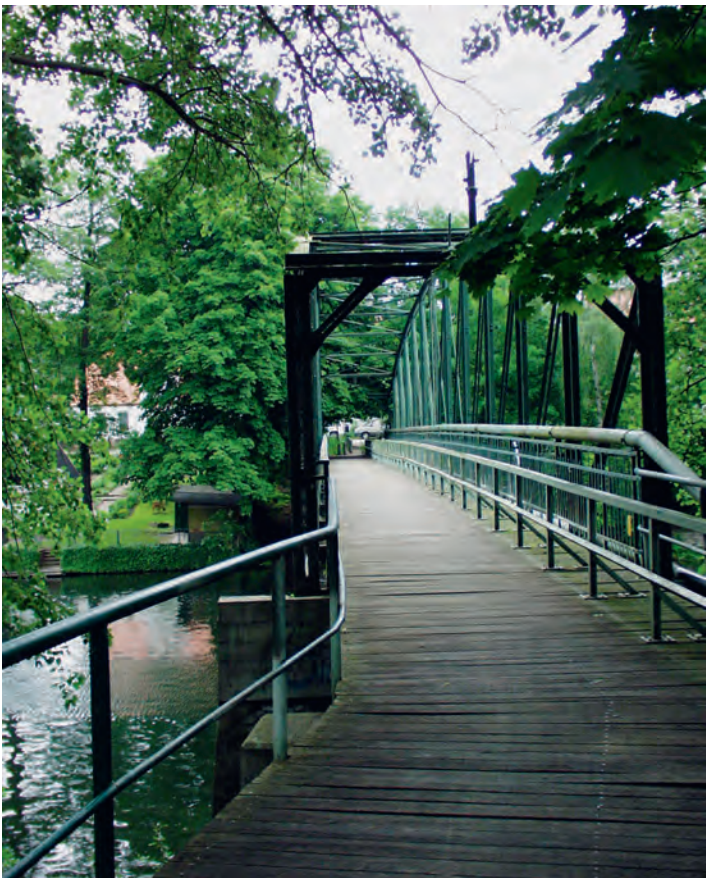
Eines dieser Ziele konnten wir leider bis heute nicht erreichen: den Eigentümer des Nachbargrundstücks vom IRS zu bewegen, sein völlig verwahrlostes Grundstück in einen ansehnlichen Zustand zu versetzen. Bis heute müssen Mitarbeiter und Besucher des Instituts eine »Trümmerlandschaft« durchqueren, die an das Kriegsende erinnert.

Ein weiteres Ziel lag mir besonders am Herzen: der Namenszusatz »Gerhart-Hauptmann-Stadt«. Frau Professor Kilper bestärkte mich in meinem Vorhaben, sicherte mir die Unterstützung des IRS zu und verfasste eine positive Stellungnahme. In der von mir initiierten Projektgruppe, in der maßgebliche Institutionen des Ortes wie zum Beispiel der Heimatverein, der Seniorenbeirat und die Kunstfreunde mitwirkten, wurde das IRS durch Herrn Gerhard Mahnken vertreten, der den Begriff der »Dachmarke« prägte! Schließlich ging es nicht allein um den Namen des bekannten deutschen Dichters, sondern um den kulturellen Stellenwert der Stadt schlechthin. Mit diesem Anspruch gelang es, einflussreiche Personen der Region ins Boot zu holen, wie Wolfgang de Bruyn, den Leiter des Kleist-Museums in Frankfurt (Oder).

Das Ergebnis gab uns recht: 2012 erhielt Erkner, vierzehn Jahre nach der Ernennung zur Stadt, durch Beschluss der Stadtverordnetenversammlung den Beinamen »Gerhart-Hauptmann-Stadt«.

Dies ist nur eines von vielen Beispielen der Symbiose von Institut und Stadt. Ohne die Unterstützung des IRS wäre es möglicherweise weitaus schwieriger gewesen, sich gegen manche Widerstände, auch aus der Bevölkerung, durchzusetzen. Der rege Austausch zwischen Kommunalpolitikern und Wissenschaftlern gehört heute zu Erkners Markenzeichen. Dazu

tragen auch die Gesprächsrunden mit Gerhard Mahnken bei, die ich weiterhin gern und regelmäßig besuche. Hier treffe ich immer auf Menschen, die bereit sind, voneinander zu lernen und dadurch gemeinsam viel erreichen. Eine großartige Sache – weiter auf diesem Weg!



Der Flakensteg in den 1990er Jahren

Renate Ortschulka,
Anwohnerin der Flakenstraße,
Nachbarin des IRS

Der verschwundene Zaun oder: Neue Freundschaften

Mein Gott, haben die noch nie Kohlen gesehen?!«, dachte ich angesichts der Schaulustigen auf dem Parkplatz. Wir heizten damals wie heute mit Kohlen. Wenn eine Lieferung kam, kippten die Fahrer die Kohlen ab und ich brachte das Heizmaterial mit der Karre in den Schuppen hinter dem Haus – wie immer und nichts Besonderes, bis auf die Tatsache, dass ich neuerdings Zuschauer hatte: Die neugierigen Mitarbeiter vom IRS, die ihre Autos auf dem Institutsparkplatz abstellten und mir verwundert zuschauten.

»Wollen Sie mithelfen oder nur ›Guten Tag‹ sagen?!«, sprach ich den nächsten neugierigen Herrn forsch an.

Immerhin brachte der etwas erstaunte Mann ein freundliches »Guten Tag« heraus, stellte sich als Herr Mahnken vor und bat um Nachsicht, dass er nicht mit anpackte. Das Eis war gebrochen. Von nun an begrüßten wir uns immer freundlich.

Ich bin in der Flakenstraße aufgewachsen. Unser Haus steht dem Fabrikgelände direkt gegenüber. Früher gab es hier viel Krach und Gestank. Aber den Krach vom Bakelit-Werk oder später dem *VEB Plaste Kunstharz und Pressmassenfabrik Erkner* kenne ich nur aus Erzählungen meiner Eltern und Großeltern.

Ich selbst erinnere mich nur an die Gerüche vom Teerwerk, das auf der anderen Seite vom Flakenfließ stand.

Als der *VEB Plasta* dann in die Berliner Straße umzog – wo

übrigens noch heute produziert wird – wurde es ruhiger und bald danach zogen Leute von der Akademie der Wissenschaften ein. Mit der Wende war der ganze Komplex dann leer und ich hatte Angst, dass mein Gegenüber zur Ruine wird. Doch die Hoffnung, dass hier etwas Neues entstehen würde, blieb. Als sich im Verwaltungsgebäude auf der anderen Seite der Straße Mitte der Neunziger wieder Leben regte, dachte ich dennoch bekümmert: »Bitte, bloß kein Krach!« Doch so plötzlich, wie es still geworden war, kam nun der Lärm zurück – und das Chaos. Mit Beginn der Bauarbeiten für das Institut stand die Straße voller Baufahrzeuge. Ihnen folgten nach der Rekonstruktion die Pkws der Mitarbeiter. In jeder verfügbaren Lücke wurde geparkt.

Als die jährliche Kohlenlieferung wieder bevorstand, fragte ich einen Institutsmitarbeiter, der gerade sein Auto abschloss: »Dürfen wir ein Stück von Ihrem Parkplatz absperren, so dass der Kohlewagen hier abladen kann?«

»Klar«, antwortete er freundlich, »können Sie machen.«

»Wenn Sie einmal ganz viel Zeit haben«, kam es mir spontan über die Lippen, »möchte ich gern mal da oben aus dem Fenster schauen.«

Ich deutete auf die Fensterreihe in der oberen Etage des Gebäudes. Zu diesem Zeitpunkt waren die Bauarbeiten gut vorangekommen, alles nahm Gestalt an.

»Zeit habe ich nie«, lachte der Herr, der sich später als Alexander Obeth vorstellte. »Am besten Sie kommen gleich mit.«

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und ergriff die Gelegenheit beim Schopfe. Als ich aus dem Fabrikgebäude auf die Straße, die Dächer der umliegenden Häuser und das viele Grün schaute, wurde mir zum ersten Mal bewusst, an welch schöner Ecke von Erkner ich eigentlich wohnte.

Gleich am Eingang kamen wir an dem Zimmer vorbei, in dem mein Vater früher gearbeitet hat. Ich erzählte Herrn Obeth, dass mein Vater bei der Bakelite gelernt und später beim *VEB Plasta* als Leiter für Beschaffung und Absatz gearbeitet hatte.

So froh ich darüber war, dass Wissenschaftler in das Gebäude einziehen sollten, die ruhig ihren Forschungen nachgehen würden, so wunderte mich doch, dass der Zaun auf der anderen Straßenseite verschwunden war. Mein Leben lang war

das Areal von einer hohen Begrenzung umgeben gewesen, im unteren Teil gemauert, oben blickdicht mit Brettern versehen. »Wenn ich jetzt meine Gardinen wegziehe, bin ich irritiert – mir fehlt der Zaun!«

Herr Obeth lächelte. Ein paar Tage später drückte er mir zur Erinnerung ein Foto in die Hand, auf dem der Werkszaun zu sehen war.

Mit der Zeit ergaben sich weitere Kontakte. Drei Sachbearbeiterinnen luden mich gelegentlich zu Tupperpartys nach Berlin ein. Auch ich organisierte hin und wieder einen solchen Abend bei mir und treffe mich noch heute mit meinen Bekannten vom IRS.

Heute weine ich dem Zaun keine Träne mehr nach. Dafür habe ich neue Freundinnen gewonnen.

Ausbau der zukünftigen Cafeteria im Dachgeschoss – Ende 1994

Prof. Dr. Heiderose Kilper,
seit 2005 Direktorin des IRS
in Erkner

Ein Funke Enthusiasmus oder: Ein Standort voller Kontraste

Als ich im Februar 2005 meinen Dienst als Direktorin des IRS antrat, war die Entscheidung für Erkner als Institutsstandort längst gefallen, der RE-Halt in Erkner inzwischen eine Selbstverständlichkeit. Was damals meine Ankunft betraf, so stellte sich die Frage des »Wo« und des »Wie-Dahinkommens« nicht. Das heißt nicht, dass »Ankunft in Erkner« für mich damals kein Thema gewesen wäre – und auch heute noch eines ist.

Ich erinnere mich genau an das Datum: Es war der 14. Februar 2005. Nachdenklich schaute ich aus dem Zugfenster. Ich war an diesem Tag sehr früh in Hannover losgefahren, am Bahnhof Zoo, damals noch ICE-Halt, in den Regionalexpress gestiegen und näherte mich nun über Ostbahnhof, Ostkreuz, Rummelsburg, Köpenick und Friedrichshagen meinem neuen Arbeitsplatz in Erkner. Die S-Bahn-Stationen Warschauer Straße und Ostkreuz waren damals in meinen Augen in einem unglaublichen Zustand. Hinter Friedrichshagen kam dann Landschaft pur – eigentlich ganz schön, so aus der Hauptstadt aufs Land zu fahren … Der Winter hatte sich bis dahin von einer seltsamen Seite gezeigt, noch nicht eine Schneeflocke war gefallen. Nun begann es leicht zu schneien, und die bizarre Landschaft, die an mir vorüberzog, wurde mit zartem Weiß überzogen. Ein strenger Winter setzte ein, wie ich ihn aus meiner

Kindheit kannte: Schneeberge, Räumfahrzeuge auf den Straßen und dick eingemummelte Menschen.

Als ich in Erkner ausstieg, war mein erster Eindruck der Bahnhof, damals in einem üblen Zustand. Gerhard Mahnken nahm mich am Bahnsteig in Empfang und der Dienstwagen brachte mich zum Institut. Mit einer Art Festveranstaltung wurde ich im Großen Konferenzraum des IRS »ins Amt eingeführt«.

Meine erste Begegnung mit Vertretern der Stadt Erkner hatte ich kurz darauf, anlässlich eines Brandenburger Regionalgesprächs, als mich Joachim Schulze, ehemaliger Bürgermeister der Stadt Erkner und nun Vorsitzender des Heimatvereins, offiziell begrüßte und mir dieses kleine Keramikmodell eines Erkneraner Kolonistenhauses schenkte. Es steht noch heute in meinem Bücherregal. Dann machte ich bei Bürgermeister Kirsch im imposanten Rathaus von Erkner meinen Antrittsbesuch und bekam einen herrlichen Blumenstrauß geschenkt. Zwei Begegnungen, die für mich auch »Ankunft« bedeuteten.

Mit dem Instituts-Alltag begann mein täglicher Weg vom Bahnhof zum Institut zu Fuß und zurück. Mit einer Art »Tunnelblick« ging ich durch den heruntergekommenen Bahnhof. Dann ging es über den Parkplatz und vorbei am *Autohaus Mettchen* auf einen unbefestigten Pfad, der zum Flakensteg und dann übers Flakenfließ führte. Auf dem Flakensteg hielt ich für gewöhnlich einen Augenblick inne: Im Norden der Flakensee, im Süden der Dämeritzsee, unter mir das Flakenfließ. Der Blick war einfach umwerfend, und mein »Tunnelblick« löste sich. Trotzdem muss ich sagen: Der Weg war vom baulichen Zustand her eigentlich eine Zumutung. Auf meiner ersten Sitzung mit dem Kuratorium des IRS habe ich meine täglichen Erlebnisse damals so auf den Punkt gebracht: »Im Winter rutscht man auf dem Eis aus; bei Regen braucht man Gummistiefel; und im Sommer muss man erst mal den Staub von den Schuhen wischen.«

Als der Flakensteg im Jahr 2006 von heute auf morgen gesperrt wurde, musste ich nicht allein auf die wohltuende Verschnaufpause verzichten, sondern wir mussten drei Jahre lang einen Umweg in Kauf nehmen: vom Bahnhof in die Bahnhofstraße und vor zur Friedrichstraße, dann links in die Beust-

straße und wiederum links in die Rudolf-Breitscheid-Straße bis vor zur Flakenstraße. Waren am Bahnübergang Beuststraße die Schranken geschlossen, verlängerte sich das Ganze um eine Variable unbekannter Größe. Bisweilen wurden die Schranken so früh heruntergelassen, dass man meinen konnte, der Zug sei gerade erst in Berlin oder in Frankfurt losgefahren. Das ist übrigens auch heute noch der Fall.

2009 änderte sich dies. Mittlerweile war im Zuge einer veränderten Straßenführung eine neue Brücke über das Flaken-

Erkneraner Kolonistenhaus

fließ errichtet worden. Wir hatten den Bau vom Institut aus gut beobachten können und verfolgt, wie die riesigen Brückenelemente eingesetzt wurden. Der Weg vom Bahnhof zum Institut war nun direkt und kurz. Die Stadt hatte dafür gesorgt, dass ein Brückenaufgang gebaut wurde, der direkt zum Institut führt. Die Kehrseite dieses neuen Komforts: Das ganze bauliche Elend in direkter Nachbarschaft des Instituts lag und liegt nun wie auf einem Präsentierteller vor einem. Zwischen zwei Bauzäunen durchqueren wir dieses Elend aus Brachfläche, Bauruinen, Bauschutt und Müll nun täglich, auf dem Weg von der Brücke zum Institut und wieder zurück. Dies tun übrigens auch unsere Gäste aus dem In- und Ausland, die Teilnehmer an unseren Konferenzen – und damit habe ich schon ein Problem.

Die Liste der Initiativen, die wir in den letzten zehn Jahren unternommen haben, um Bündnispartner und Wege aus der Misere zu finden, ist lang. Trotzdem: Mein ständiges Reden war nicht ganz umsonst. Der Bund hat uns Ende 2009 im Rahmen des Konjunkturpakets II kurzfristig Finanzmittel gewährt. Zwei leer stehende, bis dahin nur notdürftig gesicherte Gebäude auf dem IRS-Gelände konnten damit saniert und umgebaut werden. Hier hat sich seit 2011 tatsächlich ein Wandel vollzogen. Das IRS-Gebäudeensemble ist ein echter Hingucker geworden! Wenn ich jetzt im Winter das Institut bei Dunkelheit verlasse und die Laterne auf dem Pavillongbäude in blauem Licht erstrahlt, und wenn das Turmhäuschen im Eingangsbereich blau angestrahlt wird, dann denke ich: einfach nur schön!

Meine Erwartung habe ich nie aufgegeben, dass es mit vereinten Kräften gelingen kann und muss, den Schandfleck in unserer nächsten Nachbarschaft zu beseitigen. »Ankunft und Wandel« bekämen dann eine ganz neue Bedeutung.

Der tägliche Weg zum IRS 2015

Das Hofgebäude, der sogenannte "Würfel", in der Wallstraße 27 (Berlin-Mitte)

Das Vorderhaus Wallstraße 27

Die Außenstelle in der Plauener Straße 163-165 (Berlin-Hohenschönhausen)

Das Gebäude in der Flakenstraße 28-31 in Erkner vor dem Umbau

Kleine Standort-Chronologie des IRS

1992 Zum 1. Januar wird das IRS als Ergebnis der positiven Evaluierung des Instituts für Städtebau und Architektur der ehemaligen Bauakademie gegründet. Als Sitzland wird das Land Brandenburg festgelegt. Das IRS ist indes auf zwei vorläufige Berliner Standorte verteilt: auf die **Wallstraße 27 in Berlin-Mitte** und auf die **Plauener Straße 163-165 in Berlin-Hohenschönhausen.** Genau genommen handelt es sich um drei Standorte, denn die Mitarbeiter in der Wallstraße sind auf das Vorderhaus und auf das Hofgebäude, den sogenannten **„Würfel"** verteilt.

1992/93 Für die dauerhafte Unterbringung des IRS werden die Standorte Oranienburg, Neuenhagen, Hoppegarten, Stahnsdorf, Garzau und Erkner in Betracht gezogen.

1993 Das Kuratorium stimmt der Absicht des Landes Brandenburg zu, dem IRS in ausreichendem Maße Räume in der Liegenschaft **Flakenstraße 28-31 in Erkner** zur Verfügung zu stellen. Das Ministerium der Finanzen des Landes Brandenburg beauftragt das Landesbauamt in Frankfurt/Oder mit den Umbaumaßnahmen auf dem Gelände an der Flakenstraße. Im September wird der Raumbedarfsplan genehmigt. Anschließend beginnt das Architekturbüro Gerlich (Wuppertal/Potsdam) mit seiner Arbeit.

1994 Die „Haushaltsunterlagen Bau, Teil I und Teil II" werden im Januar bzw. im April bestätigt. Im Frühjahr beginnen die Abbruch- und Rohbaumaßnahmen am zukünftigen Domizil des IRS.

1995 Im August werden der Eingangsbereich und ein Teil des Mittelhauses fertiggestellt. Der Direktor, die Mitarbeiter der Zentralen Dienste, der Verwaltung und der Abteilung III ziehen von Berlin-Mitte nach Erkner. Ihnen folgt im Oktober die Abteilung I. Der bisherige Teilstandort Wallstraße wird somit vom IRS vollständig geräumt.

1996 Im Februar bezieht die Abteilung II ihre Räume in Erkner. Im April folgen die beiden Mitarbeiterinnen der Bibliothek aus Hohenschönhausen. Erstmalig sind nun alle Mitarbeiter des IRS an einem Standort versammelt.

IRS-aktuell, Ausgabe 11, April 1996

Was lange währt, wird meistens gut -
Das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung zieht um

Diese Hoffnung erfüllt sich jetzt für das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS): Gemeint ist damit der Teilumzug von Mitarbeitern der Verwaltung einschließlich des Direktors von Berlin nach Erkner in den fertiggestellten Kopfteil des IRS-Gebäudes.

Die Übergabe des unter der Bauaufsicht und Finanzierung des Landes Brandenburg stehenden 1. Bauabschnittes wird einem Teil der Mitarbeiter den Einzug in den ersten Augusttagen ermöglichen. Zum Jahresende sollen dann alle Mitarbeiter in einem historischen Gebäude mit einem Innenleben auf neuestem technischen Stand arbeiten können.

Das 1992 als Blaue Liste-Einrichtung gegründete Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung wird zu 50 % vom Bund und zu 50 % vom Land Brandenburg finanziert, wobei Berlin 25 % des Anteils von Brandenburg refinanziert. Es ist zur Zeit auf zwei Standorte in Berlin verteilt, die geräumt werden müssen, und erhält nun eine neue Unterkunft im Land Brandenburg. Das IRS hat die Aufgabe, Grundprobleme und Entwicklungsmöglichkeiten von Verdichtungsräumen und ländlichen Regionen im internationalen Vergleich zu erforschen. Die Ergebnisse sind sowohl für den Bund wie auch für die Länder Berlin und Brandenburg hoch aktuell, da viele Probleme der Hauptstadtplanung grundlegender wissenschaftlicher Untersuchungen bedürfen.

Die neue Anschrift lautet:

Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung
Flakenstraße 28 - 31
15537 Erkner
Tel: (03362) 793-0
Fax: (03362) 793-111

Pressemitteilung Ministerium
für Wissenschaft, Forschung und Kultur,
2. August 1995

Industrie geht, Wissenschaft kommt?

■ *Nach Erkner zieht das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung*

BM Erkner, 28. Sept.

Das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung hat seinen Sitz von der Wallstraße in Berlin in das ehemalige Gelände der Akademie der Wissenschaften an der Flakenstraße in Erkner verlegt. Die Hälfte der 49 Mitarbeiter der aus dem Institut für Städtebau und Architektur der ehemaligen Bauakademie der Ex-DDR hervorgegangenen Einrichtung sind bereits im Gebäudekomplex tätig. Im Oktober kommt der zweite „Mitarbeiterschub". Über Ziele und Aufgaben des Institutes sprach Morgenpost-Mitarbeiter Johannes Rösler mit Prof. Karl-Dieter Keim, Institutsdirektor seit Gründung im Jahr 1992.

Berliner Morgenpost: Umzug nach Erkner: Fort- oder Rückschritt?

Prof. Karl-Dieter Keim: Wir sind

Institutsdirektor Professor Karl-Dieter Keim. Foto: Rösler

froh, jetzt in Brandenburg zu sitzen. Schwerpunktmäßig befassen wir uns mit Problemen und Entwicklungstendenzen dieser Region.

BM: Was ist der Gegenstand ihrer Forschungen?

Keim: Wir haben drei Forschungsschwerpunkte. Wir erforschen Probleme und Möglichkeiten der Entwicklung, der Struktur in ländlichen Räumen. Berücksichtigung finden dabei unter anderem die Stärkung der ökonomischen Tragfähigkeit dünn besiedelter Gebiete. Zu den Aufgabengebieten gehört weiterhin die Umwandlung ehemals militärisch genützter Flächen. 50 Prozent unserer Kosten trägt der Bund, die andere Hälfte teilen sich zu gleichen Teilen das Land Berlin und Brandenburg.

BM: Was bewirken sie mit ihren Forschungen, welche Einflußmöglichkeiten haben sie?

Keim: Leider können wir nicht direkt in Entscheidungsprozesse eingreifen. Wir können immer nur eine Stimme erheben und auf mögliche Folgen von Strukturpolitik hinweisen. So haben wir mehrfach vor einer Zersiedlung gewarnt.

BM: Die Industrie in Erkner geht, die Wissenschaft kommt. Wird sich Erkner zu einem Wissensschaftsstandort entwickeln?

Keim: Wir haben mit unserem Umzug einen ersten Grundpfeiler für die Verankerung von wissenschaftlichen Tätigkeiten in Erkner geschaffen. Wir üben eine Pionierfunktion aus.

BM: Können sie sich vorstellen, ihre Wissen und Erfahrungen in die Gemeinde mit einzubringen bzw. für die Gemeinde zu arbeiten?

Keim: Unsere Themen sind erst mal unabhängig von Erkner formuliert und überregional, sonst würde sich der Bund aus der Finanzierung zurückziehen. Wir wollen aber im begrenzten Umfang für die Gemeinde tätig werden. Wir bieten Bürgermeister und Bauamt an, bei der städteplanischen Entwicklung beratend mitzuwirken. Wir können Vorschläge zur weiteren Entwicklung der Gemeinde vorlegen.

BM: Und im kulturellen Bereich?

Keim: Wir stellen uns auch eine Zusammenarbeit auf diesem Gebiet vor. Dazu haben wir bereits Kontakt mit dem Gerhart-Hauptmann-Museum aufgenommen. Wir könnten ein ergänzendes Kulturangebot bereitstellen, wie zum Beispiel Ausstellungen und Foren über DDR-Baugeschichte.

Berliner Morgenpost,
28. September 1995

Märkische Oderzeitung,
19. April 1996

Regionalplanungs-Forscher weihen neuen Standort in Flakenstraße ein

Denkfabrik nimmt offiziell Betrieb in Erkner auf

Werbung für die Länderfusion / Bessere Berlin-Verbindung gefordert

Erkner. **Mit einem Festakt hat das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) gestern offiziell seine Arbeit in Erkner aufgenommen. Der Umzug vom Domizil in Berlin-Mitte, der im vergangenen August begonnen hatte, wurde mit der Übergabe des letzten Bauabschnitts im April beendet. 8,4 Millionen Mark hat sich das Land den Umbau der ehemaligen Akademie-Gebäude in der Flakenstraße zu einer modernen Forschungsstätte kosten lassen.**

Das Institut mit einem Jahresetat von rund 4,8 Millionen Mark wird zur Hälfte vom Bund und zu jeweils 25 Prozent von Brandenburg und Berlin gefördert. Die rund 60 Mitarbeiter befassen sich mit Themen wie Raumplanung, die Entstehung und Probleme von großen Siedlungsräumen mitsamt den kulturellen Folgen solcher Prozesse.

Nichts lag daher näher, als in den Reden sich der anstehenden Abstimmung über die Länderfusion zu widmen. Aus der Sicht der Forscher kann es keinen Zweifel geben: Nur ein gemeinsames Land kann eine gnadenlose Standortkonkurrenz zwischen Berlin und Brandenburg verhindern. Die seit diesem Jahr operierende gemeinsame Behörde für Landesplanung ersetze nicht ein politisches Dach über dieser Behörde, so IRS-Abteilungsleiter Hans-Joachim Kujath.

Sein Kollege Ulf Matthiesen, der sich vor allem mit Regionalkultur befaßt, trat auch den Befürchtungen entgegen, die Fusion werde Identitäten einebnen oder gar zu einer „Verostung" führen. Seine Forschungen hätten ergeben, daß in der Zeit nach der Wende starke „Zwischenidentitätsformen" entstanden seien: Menschen, die sich mit sehr kleinen Räumen identifizieren. Zu erwarten sei, daß dieser Prozeß sich weiter fortsetzen werde.

Den Standort Erkner habe man gern angenommen, sagte Institutsdirektor Karl-Dieter Keim, der aber auch über die räumliche Distanz zu anderen Wissenschaftszentren – Berlin-Adlershof und Potsdam-Golm – beklagte. Er forderte daher eine schnellere Verbindung mit einem Regionalexpreß nach Berlin. Außerdem solle das Land über die Ansiedlung weiterer forschungsnaher Einrichtungen in Erkner nachdenken. Dies ist aber nach den Worten von Kulturminister Steffen Reiche nicht vorgesehen.

Auf dem Areal an der Flakenstraße sollen noch zwei unter Denkmalschutz stehende Pavillons als Apartments für Gastwissenschaftler ausgebaut werden. Die restlichen Gebäude werden abgerissen. JOACHIM EGGERS

Institut für Regionalentwicklung

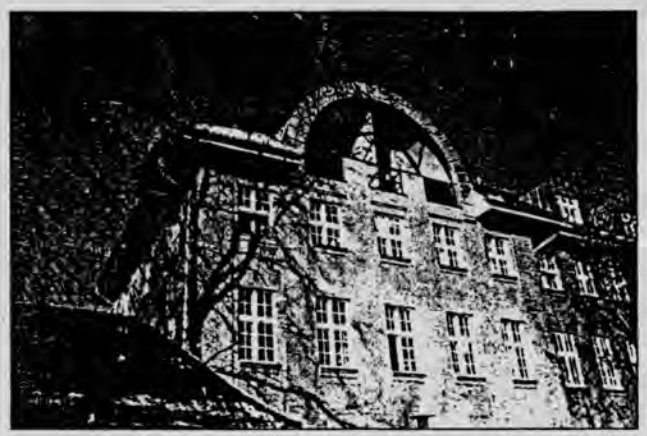


Foto: IRS

Im April nahm das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Erkner (Brandenburg) seine Forschungstätigkeit am neuen Ort auf. Erstmalig sind damit alle Mitarbeiter des IRS an einem Standort versammelt. Die 1992 gegründete außeruniversitäre Einrichtung hatte ihren Sitz bisher in Berlin. Auf dem neuen, über 2 000 m^2 großen Gelände befinden sich neben den Arbeitsräumen für die 60 Mitarbeiter ein Konferenzraum, eine Bibliothek und ein Archiv der ehemaligen Bauakademie. Mit Forschungsaufgaben zur Regionalentwicklung und Strukturplanung leistet das Institut einen wichtigen Beitrag zur Fusion der Länder Berlin und Brandenburg und zur Optimierung des Fördermitteleinsatzes. Forschungsthemen sind u.a. Konversion einst militärisch genutzter Flächen und organisierte Gruppenselbsthilfe beim Eigenheimbau. „Der jetzige Standort Erkner prädestiniert das Institut dazu, in seiner wissenschaftlichen Arbeit einen wichtigen Beitrag für das Zusammenwachsen dieser Region an der Schnittstelle von Metropole und ländlich strukturierten Räumen zu leisten", stellt Prof. Dr. Klaus Töpfer in seinem Grußwort fest.

Weitere Informationen:
Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung
Flakenstraße 28-31
15537 Erkner
Tel (03362) 7930
Fax (03362) 793111

bauzeitung, 6/1996

© Rohnstock Biografien, Berlin 2015
Katrin Rohnstock, Schönhauser Allee 12,
10119 Berlin

Tel. 030 / 40 50 43 30
www.rohnstock-biografien.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck,
auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
des Herausgebers.

Realisierung & Konzept: Gerhard Mahnken
Texte: Claudia Rößger
Redaktionelle Mitarbeit: Petra Koch
Lektorat: Levin D. Röder
Fotos: Retzlaff (S. 9); alle weiteren Fotos: IRS
Layout und Satz: Alexander Polkehn
Druck: Druckhaus Köthen
Schutzgebühr: 3,- Euro

Wenn wir nicht wissen, woher wir kommen,
wissen wir nicht, wohin wir gehen.

Erzählen Sie uns Ihre Geschichte(n).
Wir schreiben sie auf
und machen ein Buch daraus.

IHR LEBEN ALS BUCH

ROHNSTOCK BIOGRAFIEN

Schönhauser Allee 12 • 10119 Berlin
www.rohnstock-biografien.de
info@rohnstock-biografien.de